

Viel Mühe und Arbeit!

Predigt am 5. Sonntag nach Trinitatis Lukas 5, 1-11



Es begab sich aber, als sich die Menge zu ihm drängte, zu hören das Wort Gottes, da stand er am See Genesareth. Und er sah zwei Boote am Ufer liegen; die Fischer aber waren ausgestiegen und wuschen ihre Netze. Da stieg er in eines der Boote, das Simon gehörte, und bat ihn, ein wenig vom Land wegzufahren. Und er setzte sich und lehrte die Menge vom Boot

aus. Und als er aufgehört hatte zu reden, sprach er zu Simon: Fahre hinaus, wo es tief ist, und werft eure Netze zum Fang aus! Und Simon antwortete und sprach: Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen; aber auf dein Wort hin will ich die Netze auswerfen. Und als sie das taten, fingen sie eine große Menge Fische und ihre Netze begannen zu reißen. Und sie winkten ihren Gefährten, die im andern Boot waren, sie sollten kommen und ihnen ziehen helfen. Und sie kamen und füllten beide Boote voll, sodass sie fast sanken. Da Simon Petrus das sah, fiel er Jesus zu Füßen und sprach: Herr, geh weg von mir! Ich bin ein sündiger Mensch. Denn ein Schrecken hatte ihn erfasst und alle, die mit ihm waren, über diesen Fang, den sie miteinander getan hatten, ebenso auch Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus, Simons Gefährten. Und Jesus sprach zu Simon: Fürchte dich nicht! Von nun an wirst du Menschen fangen. Und sie brachten die Boote ans Land und verließen alles und folgten ihm nach.

Der Beruf des Fischers war ein harter Beruf. Man musste sich als Fischer nicht nur mit den Tücken des Sees auskennen, sondern musste sich auch mit Behörden auseinandersetzen, denn die damaligen Fischer mussten ebenso wie heute Steuern und Lizenzen an die Römer zahlen und mit ihnen über Fischereirechte verhandeln. Außerdem war es ein harter Beruf, den Cicero als einen der verächtlichsten Berufe überhaupt bezeichnete, weil die Fischer wohl immer gestunken haben. Petrus, Jakobus und Johannes hatten eine Art Fischergenossenschaft gebildet, damit sie diese ganzen Widrigkeiten gemeinsam tragen konnten. Was sie nicht wussten, war, dass sie alle drei später zum engsten Kreis der Jünger Jesu zählen würden. Denn Jesus hat sich ausgerechnet diese stinkende Truppe Fischer als seine engsten Mitarbeiter auserkoren. Die Berufung dieser drei wichtigsten Jünger ist deshalb auch von besonderer Bedeutung für uns als Kirche überhaupt und zeigt uns, wie wir als Christen und Nachfolger Jesu leben und arbeiten können.

Aus der Berufung der Jünger Jesu beim Fischfang können wir nämlich drei Aspekte finden, die für uns als Kirche bis heute noch gelten:

- Wir haben viel Mühe und Arbeit,
- aber auf sein Wort hin steht unsere Arbeit fest.
- Die Geschichte mit Jesus hat immer wieder überraschende Wenden.

1. Im ersten Teil der Geschichte steigt Jesus ins Boot des Fischereialltags. Jesus sitzt im Boot des Petrus und begutachtet die volle Härte und Erfolglosigkeit dieses Berufs. Und während

die Fischer am Ufer saßen und ihre leeren Netze begutachteten und flickten hielt Jesus eine Predigt vom Boot aus. Normalerweise geschahen die Fischerarbeiten in einer Buch, sodass das Meer und das Ufer ein ausgezeichnetes Auditorium mit besten akustischen Bedingungen für Jesu Predigt bildeten. Dass Jesus so selbstverständlich in das Boot des Petrus stieg und predigte, zeugt davon, dass er dem Petrus inzwischen bekannt geworden war. Er war nicht nur bekannt, sondern auch anerkannt, denn er hatte zuvor die Schwiegermutter des Petrus von einer schweren Krankheit geheilt. Als Jesus so predigte und die Fischer ihre leeren Netze reparierten, sprach Jesus die Fischer plötzlich direkt an. Und diesmal gab es keine Predigt, sondern einen ganz praktischen Ratschlag: Sie sollten alles liegen lassen und noch einmal fischen gehen. Petrus meldete sofort Einwände an und tat das mit dem bekannten Wort: „Die ganze Nacht hatten wir Mühe und Arbeit und doch nichts gefangen.“ Interessanterweise greift Paulus dieses griechische Wort des Petrus, *kopiaō*, auf, das das Arbeiten beschreibt, und gebraucht es fortan, um die kirchliche Arbeit als solche zu beschreiben. Es ist also ein kirchlicher Begriff geworden und zeigt an, wie die Arbeit in der Kirche eigentlich vonstattengeht: nämlich mit viel Mühe und Arbeit und mit leeren Netzen. Ich glaube, dass wir diese Erfahrung von leeren Netzen alle schon einmal gemacht haben. Den Frust kennen wir alle, wenn unsere Angebote auf wenig Resonanz stoßen oder wenn die ganze Arbeit an nur Wenigen hängen bleibt, die sich abrackern müssen. Die dann auch noch müde werden und sich fragen: Warum sollen wir überhaupt noch weitermachen, wenn die Karre sowieso gegen die Wand gefahren wird? Vieles von dem, was wir tun, widerspricht dem Menschenverstand. Die Versuchung ist deshalb immer groß, die Segel nach dem Wind der Zeit zu drehen oder dem eigenen Gefühl zu folgen, wo es menschlich alles viel glatter und weniger problematisch abläuft. Wie mir scheint, muss die Kirche immer wieder neu lernen, sich nicht auf die Kniffe des menschlichen Verstandes zu verlassen, sondern auf den, der mit im Boot sitzt: nämlich Jesus. Und was er von uns fordert, überschreitet unser ganzes Mühen und Schuften, ja unser Wissen und Können. Er fordert uns auf, uns auf sein schöpferisches Wort zu verlassen.

2. Petrus steht am ersten Tag seiner Berufung an einem wichtigen Scheideweg. Aufgrund seines menschlichen Wissens müsste er eigentlich sagen: „Es mag sein, dass du, Jesus, dich als Zimmermann gut auskennst, denn diesen Beruf hast du gelernt. Aber Fischer bin nun mal ich und nicht du und bei allem guten Willen macht es keinen Sinn, am helllichten Tag noch einmal fischen zu gehen!“ Das tut Petrus aber nicht, sondern sagt trotz aller Einwände: „Auf dein Wort hin will ich tun, was du sagst.“ Zwischen dem Satz „Auf dein Wort hin“ und dem vorangehenden Satz „Wir haben die ganze Nacht erfolglos gefischt“ steht ein kleines, aber gewichtiges Wort: „**aber**“ Dieses „aber“ zieht sich wie ein roter Faden durch die ganze Bibel. Es ist das „aber“ des Glaubens, das zwei Wirklichkeiten nebeneinanderstellt, ohne eine von ihnen zu leugnen. Auf der einen Seite steht die harte Realität des Alltags, die dem Wort Gottes zu widersprechen scheint: leere Netze, erschöpfte Menschen, eine Nacht vergeblicher Mühe. Auf der anderen Seite steht Gottes Wort, das unscheinbar, still und dennoch wirkmächtig ist. Der Psalmist kennt dieses „aber“ aus eigener Erfahrung. In Psalm 73 beschreibt er zunächst schonungslos die Anfechtung. Er sagt es frei heraus: die Gottlosen gedeihen, der Gerechte leidet, und der Glaube scheint sich nicht zu lohnen. Und dann, mitten in dieser Klage hinein, der Umschwung: „*Dennoch bleibe ich stets an dir; du hältst mich bei meiner rechten Hand*“ (Ps 73,23). Und noch tiefer: „*Wenn mir Leib und Herz auch verschmachten – Gott ist meines Herzens Fels und mein Teil in Ewigkeit*“ (Ps 73,26). Das ist dasselbe „aber“ wie bei Petrus. Nicht ein „aber“ der Naivität, das die Schwierigkeit wegredet. Sondern ein „aber“ des Vertrauens, das die Schwierigkeit benennt und trotzdem auf Gott setzt. Paulus kennt dieses „aber“ ebenfalls. In 2. Korinther 4,8–9 schreibt er: „*Wir sind von allen Seiten bedrängt, aber wir ängstigen uns nicht. Uns ist bange, aber wir verzagen nicht. Wir werden verfolgt, aber wir werden nicht verlassen. Wir werden niedergeworfen, aber wir*

kommen nicht um." Es ist dasselbe Glaubensmuster: die Realität des Scheiterns und die Wirklichkeit Gottes – beide wahr, beide nebeneinander, und Gott behält das letzte Wort.

Aus diesem „aber“ lernen wir, wovon die Kirche lebt. Die Kirche lebt nicht von einem erfolgreichen Projekt nach dem anderen. Sie lebt auch nicht davon, dass sie dieser oder jener Philosophie, Wissenschaft oder menschlichem Kunstgriff nacheifert, sondern sie lebt aus dem Wort Jesu, das unscheinbar und still Wunder bewirkt unter einer Genossenschaft von stinkenden Fischern. Dieses Wort Jesu ist das eigentliche Wunder in der ganzen Geschichte, das alles andere verändert und in den Schatten stellt. Ohne das Wunder des Wortes Jesu kann die Kirche nicht existieren. Sie kann noch so erfolgreich erscheinen, wenn sie ohne das Wort Jesu bleibt oder zu bleiben versucht, lebt sie nicht wirklich.

Als Petrus sagte „Auf dein Wort hin“, sprach er ein Bekenntnis aus, das für alle Zeiten gelten soll. Damit zeigt er, dass wir in der Kirche nicht ohne dieses Wort Gottes auskommen können. Dieses Wort ist nicht unser Wort. Es ist das Wort, das in der Schöpfung hinter allem Sein steht. Es ist auch das Wort, das uns als Kirche ins Leben gerufen hat. Mehr wird von uns nicht verlangt, als nur auf dieses Wort unseres Herrn zu hören und ihm zu folgen. Aus seinem Fischereiwissen weiß Petrus, dass es absolut keinen Sinn macht, die Netze am Tage auszuwerfen, denn dann sind die Fische in der Tiefe des Sees. Wenn er dies dennoch tut, vertraut er nicht auf sein Fischereiwissen, sondern auf das Wort des Herrn Jesus, der Wunder wirkt.

3. Die Geschichte hat aber noch weitere überraschende Wendungen. Die Wende ist nicht, dass die Fischer mit vollen Netzen heimkehren und in Zukunft ein sorgenfreies Leben haben. Das ist nur die eine Seite. Die eigentlich überraschende Wende ist jene, die alles andere verändert. Petrus nämlich spricht ein zweites Bekenntnis aus, das für uns als Kirche von wesentlicher Bedeutung ist: „Da Simon Petrus das sah, fiel er Jesus zu Füßen und sprach: Herr, geh weg von mir! Ich bin ein sündiger Mensch.“ Aus diesem Bekenntnis sehen wir, dass Petrus nicht nur anerkennt, dass Jesus der Herr ist. Er erkennt auch, dass er selbst mit diesem Herrn eigentlich nichts zu schaffen haben kann. „Ich bin ein sündiger Mensch!“ In diesem Moment macht Petrus die Erfahrung, dass Gott selbst durch Jesus gegenwärtig ist. Und er begreift sofort die Unmöglichkeit dessen: Gott und Mensch nebeneinander, sozusagen in einem Boot? Das geht nicht! Nicht nach dem damaligen Verständnis und auch nicht für uns. Da muss etwas brechen. Und so sagt Petrus: „Du musstst weggehen! Deine Herrlichkeit und mein Menschsein vertragen sich nicht!“ Jesus widerspricht Petrus nicht. Er weiß, dass er ein Sünder ist. Er kennt all seine Fehler. Das Wunder ist, dass Jesus ihm sagt: „Ich bin dennoch an deiner Seite. Ich stehe trotz deines Sünderdaseins zu dir!“ Und das ist ein Wunder, das in der Kirche geblieben ist. Jesus hat nicht nur mit Sündern gegessen. Er hat auch solche wie sie beauftragt, seine Boten zu sein. Wir Boten in der Kirche sind keine fromm gewordenen Sünder, sondern sind in unserem Sosein immer noch Sünder. Und das Wunder ist, dass Jesus mit ins Boot geht und dennoch in, mit und durch solche Menschen wirkt.

Petrus, Johannes und Jakobus hatten am Tag ihres größten Erfolgs einen Auftrag bekommen. Sie sollten alles verlassen und Jesus nachfolgen. Sie sollten nun Menschenfischer werden. Lukas macht dabei deutlich, dass sie statt Fische lebendige Menschen fangen werden. Das alles haben sie freiwillig getan. Drei Jahre lang konnten sie an Jesu Seite stehen und von ihm lernen. Danach haben sie nicht gesagt: „Danke, Jesus, jetzt wissen wir alles und können allein weitermachen.“ Nein, im Gegenteil. Sie werden sich immer auf sein Wort verlassen. Sie werden nicht ohne diesen Jesus, der mit im Boot sitzt, arbeiten können. Sie werden immer wieder auch als fehlerhafte Sünder vor ihm stehen. Aber sie werden immer wieder auf sein Wort hin dorthin gehen, wo es menschlich gesehen unmöglich erscheint. Amen.

